

Volksstimme

Redaktion:
Halle a. S., Gr. Brauhausstraße 17
Fernsprecher 6802

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei)
für den Regierungsbezirk Merseburg
Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Verlag und Expedition:
Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 27
Fernsprecher 8407

Nr. 173 Preisvertrieb: Monatlich 175 Mk. frei Haus. Bei Abholung 1.60 Mk. Bei den Postämtern 1.75 Mk. Einzelnummer 15 Pfennig. Halle, Freitag, den 1. August 1919 Anzeigenpreis: Die 8-spaltige Millimeter-Zeile 20 Pfennig, im Reklameteil Millimeter-Zeile 60 Pfennig. — Schluss der Anzeigenannahme vormittags 10 Uhr. — 3. Jahrgang

Ein Tag der Trauer.

Halle, den 1. August 1919.

Der 1. August 1914 war der Tag des Kriegsausbruchs, der Tag, an dem der erste Spatenstich zu Deutschlands Grabe getan wurde. Nicht mehr als ein Jahr ist vergangen, und doch scheint uns oft, als wären Jahrzehnte seitdem vergangen. Eine Welt liegt zwischen dem damals und heute, nur tastend gelingt es uns, die Erinnerung wahrzunehmen.

Am 1. August 1914 erklärte Deutschland den Krieg, am 1. August wurden die Feindseligkeiten eröffnet, rüden die ersten Verstärkungen ab, trennten sich tausendtausender junger Männer von ihren Liebstes — um es nie wieder zu sehen. Andere wieder kehrten nach längerer oder kürzerer Zeit heim, doch ohne die seelische und körperliche Frische und Spannkraft, deren sie sich beim Abschied freuten. Verschlagen und zerbrochen, vom Sturm zerfressene Bräute kehrten sie in den heimischen Häfen.

Denken wir noch an das Jubeln, das Hurrahschreien, das Singen und das Fährstengelwimmeln? An die Begeisterung und den Rausch eines Volkes? An die Erregung, Aufregung, die Spionenfurcht und -hege, die Millionen gläubigen Freiwilligen, die Freudigen und Schmerzen der Jungen und Alten? Nur wenige waren es damals, die mit kühlem Verstande und souveränem Herzen den Wahnsinn eines Weltkrieges in seiner ganzen grauigen Schrecklichkeit ahnten, die sich kräufelten, aufzubrechen mochten vor Schmerz über die Unvernunft und den Wahnwitz der Menschen. Die ängstliche Hurrahschreie

erhielt jede vernünftige Regung.

Wehe denen, die machend ihre Stimme erhoben; sie wurden gerammt, der Strom der Zeit ging über sie hinweg. So standen viele, sehr viele mit bitterem Grimme vor den Wohlhabendungsplakaten, gegen widerwillig mit zunehmendem Jähren hinaus, um für's Vaterland zu kämpfen. Sie beugten sich dem Verhängnis hin, die Mütter weinten als ihre Mütter, die andern wollten, als was ihnen ihre Erkenntnis sich und doch taten sie die aufzunehmene Pflicht nicht schlechter als andere; in den späteren Kriegsjahren recht oft viel besser und eifriger als tausende der Schreier vom 1. August.

Sie wurden die ersten Siege gemeldet, die Prophezeiungen der Engländer, daß die Entscheidung erst 1918 fallen würde, verlor und sich daran gelaßt, daß zu Weihnachten 1914 der ganze Krieg zu Ende sein würde. Es kam anders. Harter Opfer wurden vom Volke gefordert, Opfer in seelischer Form, und recht bald war die Rauchtimmung verlor. Nachsicht mußte das deutsche Volk bei der Stange bleiben, mußte leiden, hungern, sich vom Boden und Verdorbenen ausbeuten lassen, mußte seine besten Söhne aufstehen sehen. Warum? Dummer und dummer wurde die Frage. Mit Mühe begann man des deutschen Volkes Fenster das Spiel, mit Mühen legte sie es fort und mit Mühen schloß sie sich bis ins Unerblichste das Gebäude des Kartenhauses — bis es zusammenbrach. Es konnte nicht anders sein, es mußte so kommen.

Mit Tag und Trug

kann man nichts Dauerhaftes bauen, kann man keines Volkes Zukunft zimmern. Der berechtigte Selbstbehauptungswille des Volkes wurde von blindwütigen Erberungsinstanzen mißbraucht; das Volk, das leben wollte, wurde zum Tode verurteilt von denen, die es herrlichen Zeiten entgegenführen wollten.

Der Ruhm der Vergangenheit, der dem Volke meiste, seine Geschichte selber zu leiten, das Verbrechen, das die Volksherrschaft, die Masse nur als Statisten betrachtete, das nur meinte, eine perrotierte Kammarilla, über das Schicksal von Millionen bestimmen ließ, konnte nichts als Verderben bringen. Niemand, der nicht der Willkür der Volkstiele spürt und kennt, kann das Volk zu besseren Taten führen. Freimut ein Volk sein und selbständig. Nach heißen innerlichen Kämpfen und schweren Wehen wird es ihm, das systematisch in Unfreiheit und geistiger Verelendung gehalten wurde, auch gelingen, die Freiheit zu bekommen zu können, sich der Freiheit würdig zu erweisen. Es wird keine Geschichte nur nach seinen Notwendigkeiten bestimmen und gefährliche Zufälligkeiten ausschalten oder auf ein Minimum einschränken.

Ein Kriegsjahr nach dem andern verfliehet. Die haben und die draußen hoffen von Monat zu Monat beimkommen, wieder glückliche Weltbürger zu werden. Wer erntet alle die Wein des vergesslichen Hofes, des Barrens und der so oft geschlagenen Wände, das Red, der schmerzlichen Enttäuschungen, die Schmerz-

gen bereit, denen der Blutig-mahnungige Tod das Liebste, den letzten wehen Glauben zerriß. Von Kriegsschauplatz zu Kriegsschauplatz wurde der deutsche Soldat gekehrt; in Frankreich, in Flandern, in Russland, in den Karpathen, in Gallien, in Mazedonien, in Griechenland, in der Türkei, und wo sonst noch die Sonne scheint, hielten die Kriegen Mißender deutscher Volksgenossen. Auf dem Meeresschiffe aller Geschlechter der Welt ruhen deutsche Matrosen; überall wohin man nur denken mag, ruht für ewig begraben das Glück von Millionen.

Warum? Warum? Während die deutschen Frauen mit zunehmendem Jähren ihr Schicksal trugen von Tag zu Tag auf das Ende, auf Besserung hofften, zerklüften großenwahrungige deutsche „Velden“ Friedensmöglichkeiten, um weiter kämpfen, um weiter „siegen“ zu können, um den übermächtigen Gegner endgültig „aufs Knie zu zwingen“ und ihm, der in allem, aber auch in allem härter war wie wir, „den Frieden zu bieten“.

Die ganze Schuld für das Leid des deutschen Volkes, für den Zusammenbruch eines so lebenskräftigen Volkes fällt auf diese Verbreder. Wir amangen nicht aufs Knie, wir wurden aufs Knie gezwungen, besieg und geschlagen liegen wir heute am Boden; nur mit der einzigen Hoffnung, daß es uns durch eiserne Energie und fastharrigen Willen zum Leben

wieder gelingen wird, hochzukommen. Und was man nicht für möglich gehalten, ist geschehen, wir sind in den Augen der Welt, die meisten noch andere der Schuld, bösen und spöten über das Volk, das sich in Leiden krümmt, die es den Spöttern zu danken hat.

Ein Drafan, ein unarmbrüger Drafan muß kommen, der diese Freßlinge, Kröchte, hinwegsetzt, in die Volksherrschaft wirft, wo sie hingehören und von wo es sein Wiederkommen gibt. Die Revolution ist gekommen, sie kam als letzter Rettungsanker nach dem Zusammenbruch. Ich danke mir es, daß wir nach all dem Schrecklichen überhaupt noch den Mut zum Leben haben. Wir freuen uns, daß sie gekommen und ein Strafgericht gehalten hat. Mühe war sie und groß, aber auch hier gibt es Grenzen und die ungläubliche Privolität der Herrscher von gestern könnte ein zweites Strafgericht heraufbeschwören, das härter, richtiger, aber darum auch nicht ungerechter ausfällt.

Jetzt haben wir Frieden und Demokratie. In der Nationalversammlung wurde gestern, 31. Juli, der letzte Sommerstag an einem großen Werk getan — an der neuen deutschen Verfassung. Nach ihr kann das Volk für immer sein Geschick selbst bestimmen. Die

glücklichen Wünsche des Krieges sind zwar noch nicht verwirklicht, aber schon spüren wir reinere Luft. Jetzt erst fühlen wir, in welcher Atmosphäre wir die lange Zeit geatmet haben.

Abrechnung und Reinigung! heißt die Parole. Und es wird reiner Friede gemacht, das bewiesen die Entschuldigungen in Weimar. Die täglich erscheinende Welt der Götter, mit deren eine halbe Weltzeit lang der unatürlichste Feldenkampf getrieben wurde, die Ludendorff, Hindenburg, Michailoff und Konstantin, wie befreundet wirkt die endlich errungene Mannhaftigkeit des Parlamentes gegen

die Gauner und Spießer

einer sogenannten „großen“ Zeit. Was ist in dieser kranken Luft alles zugrunde gegangen! Aber nun soll es wieder aufwärts gehen. Dieser Aufstieg soll im Reigen der Freiheit und der Einigung stehen. Beide aber bedingt durch die Vernunft, die nur zum Siege gelangt, wenn sie der alten Mittel geschichtlichen Handelns entsagt, nämlich der Gewalt und der Illusion, oder wie die bessere Ueberzeugung dafür lauten mag: der Lüge. Der Ausgang des Weltkrieges hat ihre Untauglichkeit bewiesen, und er wird sie noch weiter auch dort benehmen, wo sie anhebend noch zu triumphieren scheinen. Mit welcher erhabenem Säbel wird die Menschheit in 20 Jahren noch auf den Friedensvertrag von Versailles herabgesehen; wie wird sich die menschliche Einigkeit der Völker inzwischen gewandelt haben. Was werden dann noch die Stimme und Gesinnung sein, die uns jetzt so heilig rufen und schüttern. Der Sozialismus wird seine Grenzen wieder zu neuer Einheit verpflichten und eine neue Internationale, feiler, reiner und härter als die alte wird sein. Der Kampf um das Proletariat der ganzen Welt schlingen. Wo die Alten zu verbittert sind, nicht mehr die Kraft und den Glauben besitzen, wieder aufzubauen, da wird eine neue Jugend die verlorenen Flaggen aufgreifen und sie mit frischen Armen und jungem Mut leiten. Es wird, was uns heute noch beugt, bedrückt und verwirrt, wird wie ein dunkles Gewitter am Horizont verschwunden sein und besseren Zielen Platz gemacht haben.

In neuen Ufern laßt ein neuer Tag.

Der Tag, der ein neues Menschengeschlecht erfordert, einen neuen frischen Geist und neugeborene Gläubigkeit. Das, was hinter uns liegt, ist nur eine Episode so trüb und schrecklich wie war, daß sie kein Grund zur Müdigkeit bieten. In die verwüstete Erde treiben wir den Flug friedlicher Arbeit, die nur in der Richtung des Sozialismus wirken kann. Wir helfen euch hoffen!

Die deutsche Verfassung fertiggestellt.

Weimar, den 1. Aug. Des VTB, meldet: Die Verfassunggebende deutsche Nationalversammlung hat am Donnerstag nach einer Dauerung von fast 12 Stunden ihre wichtigste Aufgabe, die Verabschiedung der neuen Verfassung, gelöst.

Mit 280 gegen 75 Stimmen bei einer Stimmenthaltung wurde das Verfassungswerk genehmigt und in diesem historischen Augenblick neuer deutscher Geschichte eine Höhe in den Reihen der europäischen Völker mit dem Gebäude der Nationalversammlung aufgesetzt.

Die Mehrheit setzt sich aus Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum zusammen. Gegen die Verfassung stimmten die beiden Rechten Parteien, d. h. die Deutschnationalen nebst den Deutschen Volksparteiler, und die Unabhängigen. Das Ergebnis wurde mit lebhaften Beifall ausgerufen.

Zur Annahme der Reichsverfassung

durch die Nationalversammlung ist durch das Mitglied der letzteren, Dr. Brügel, in der „Welt, Jg.“ Der große Ruf ist gelungen. Man wurde eine geschickte Vermittlung, die unter ähnlichen Schwierigkeiten gleich Grobes mit derselben Schnelligkeit und Gründlichkeit vollzogen. Allein in dieser Tatsache haben wir ein überzeugendes Beispiel der unbefleckten Stärke der deutschen Kraft.

„Im „B. T.“ wird gesagt: Es ist ungerecht, aus dem heutigen anormalen Zustand bei uns den Schluß zu ziehen, daß das deutsche Volk die Selbsthilfe, die das demokratische System verlangt, nicht besitzt. Aber es ist nötig, daß ein Volk, das unter der Bevormundung seinen politischen Sinn unentwikkelt hat, für seine neuen Aufgaben, seine neue Staatsform und seine neue Verantwortung entsprechend erzogen wird.

Der „Vorwärts“ führt aus, daß das ganze Leben des deutschen Nation auf eine neue und nun endgültige höhere Grundlage gestellt wurde. Die Revolution habe ihren formalen Abschluß erhalten. Damit seien aber nicht die revolutionären Arbeit abgebrochen. Die Verfassung bedeute die Sicherung der freiwirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung. Die demokratischen Garantien seien geliebt und der Weg zu einer sozialistischen Gemeinschaft sei freigelegt.

Generalfreitag in der Schweiz.

Basel, 1. August. (Eigene Drahtnachricht.) In Basel hat gestern mittag 12 Uhr der Generalfreitag begonnen. Es liegt Gefahr vor, daß derselbe sich auf die ganze südliche Schweiz ausdehnt. Die Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Bergbauindustrie haben sich gescheitert.

Der internationale Sozialistenkongress.

Bern, 31. Juli. Nach Mitteilung des Sekretariats des Internationalen Sozialistenkongresses in Bern haben sich bisher 25 Länder angemeldet. Als bereits vertreten sind bis jetzt acht Länder. Amerikanische Delegierte sind bis heute noch nicht gemeldet. Die Kongreßarbeiten werden voraussichtlich erst am 15. August zu Ende gehen. Die Schweiz wird offiziell an dem Kongress nicht teilnehmen.

Der Gliemenstreik beendet.

Die Streikenden entschlossen sich Mittwoch nachmittag in geteilter Abstimmung für Beendigung des Streiks. Dem Schlichtungsausschuß ist darauf die Annahme des Schiedspräsidenten der Arbeit mitgeteilt worden. Es stimmten für Aufnahme der Arbeit 1123 und für Fortsetzung des Streiks 444 Ausständige.

Schlußberatung des Verfassungsentwurfs in der Nationalversammlung.

W.R. Weimar, 31. Juli. 71. Sitzung. Am Regierungstisch: Bamber, Dr. David, Dr. Preuß, Roste, Dr. Bell. Präsident Fehrenbach eröffnet die Sitzung um 9 Uhr 50 Minuten.

Auf Grund eines Berichts des Abg. Siehe (Dem.) wird die Genehmigung zur Strafbefugnis des Abg. Ganderfer (Bayern, Bayern) vor dem Standgericht München wegen Verstoßes gegen § 130 des Strafgesetzbuchs verworfen. Die Genehmigung zur Strafbefugnis des Abg. Ganderfer vor dem Standgericht München wegen Verstoßes gegen § 134 des Strafgesetzbuchs im Zusammenhang mit § 1 der Bekanntmachung über die Regierungsbeschlüsse vom 16. Januar 1917 und den Ausführungsbestimmungen vom gleichen Tage wird erteilt.

Beratung des Verfassungsentwurfs

wird bei dem gestern juristisch geprüften Artikel 18 (Wanderbefugnis) fortgesetzt.

Abg. Wülfel (Z.): Die Regelung der Wanderfrage durch die Fassung des Artikels 18 der zweiten Lesung ist nicht befriedigend.

Abg. Hofmann (Soz.) erwartet eine Erklärung der preussischen Regierung, daß sie einer großartigen Lösung der thüringischen Frage nicht in den Weg legt.

Abg. Siehe (Dem.): Nicht auf dem Wege gemeinsamer und harmonischer Regelung, sondern in Ablehnung an die thüringischen Kräfte des deutschen Volkes müssen wir verfallen, zu einer organisatorischen Gliederung zu kommen. Deshalb wird auch der preussische Staat sich entschließen müssen, einen Teil seiner Staatskräfte dieser Gliederung zum Opfer zu bringen.

Abg. Rost (Dem.): Welcher Partei kann niemand den Vorwurf machen, daß sie nicht glückselig den Weg zum Einheitsstaat gegangen ist. Wir werden auch das Finanzwesen einheitslich regeln.

Abg. Hofmann (Soz.): Ich stelle fest, es gibt in Oberthüringen keine große Bewegung zur Loslösung und höchstens eine, die Oberthüringen an einer selbständigen Republik machen will. Sie wird aber nicht getragen von der großen Masse der Bevölkerung, sondern

von einer Handvoll Kapitalisten,

Industrieller und Großgrundbesitzer. (Hört, hört!) Die Arbeiterbewegung und der Mittelstand haben damit nichts zu tun. Die Bevölkerung würde der Gefahr mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu begegnen wissen. (Beifall.)

Preussische Minister des Innern Heine:

Der eingebrachte Kompromißantrag ist kein Fortschritt gegen die Fassung der zweiten Lesung. Gegen den Willen der Volkswertung eines Bundesstaates soll aus dem Körper dieses Staates ein Glied herausgenommen werden. Das ist doch ein gegen die Grundzüge der Demokratie verstoßender Vorschlag. Ich halte mich fest. Ein Kompromiß ist geschlossen worden nach reichlicher Überlegung und Erwägung, plötzlich im letzten Moment wird es wieder über den Haufen geworfen durch Verordnungen, bei denen man es nicht einmal für gut gehalten hat, die Vertreter der Bundesstaaten zu hören. (Hört, hört und Bewegung.) Wir kommen aber nicht weiter, wenn wir die Diskussion allgütig fortsetzen. Überhaupt wird die Verfassung in vielen Punkten bereits in nächster Zeit realisiert

werden müssen. Ich sehe mich Vertrauen auf die Gewissenhaftigkeit der Reichsregierung, die nur da wo wirklich ein überwiegendes Interesse des Reiches vorliegt, beantragen würde gegen den Willen einer Volkswertung eines Landes zu verstoßen. Nun zur

oberthüringische Frage:

Im Dezember lehnten die Oberthüringer eine selbständige Republik entschieden ab. Das Projekt kam, Oberthüringen weitgehende Sonderrechte zu geben. Die preussische Regierung tat es, soweit es auf dem Verwaltungsweg möglich war, hinsichtlich des Gebrauchs der Muttersprache, des Schulwesens, der Befugnisse von Beamtenstellen. Dann ein neues Projekt, Oberthüringen müsse selbständige Provinz werden. Bei der allgemeinen Verwaltungsreform kam Preußen längt

eine rechtsstaatliche Autonomie der Provinzen,

soweit sie für zentralistische Verwaltung vereinbar ist. Für Oberthüringen haben wir dann sogar ein Stück Verwaltungsreform vorweg genommen. Das war aber gewissem Kreise noch immer nicht genug. Sie verlangen sofort eine selbständige Provinz oder einen selbständigen Staat, ansonsten würde es zur Abkündigung ihrer Polen kommen. Das ist die Art, wie man immer mit Handgegnen vorgeht. (Sehr richtig.)

Minister Heine: Auch selbst, wenn Provinz oder selbständiger Staat, Oberthüringen würde unter eine Kommission der Entente, mit anderen Worten doch nur unter polnische Verwaltung kommen. Ich warte, nochmals vor der Bildung solcher selbständiger Republik. Ich im Rheinland. Das Verhältnis Preußens zum Reich sollen wir

nicht vom Standpunkte

der Einzeligkeiten von Reich und Preußen und der einzelnen Ressorts untereinander behandeln. Das Reich muß eine einheitliche und gemeinsame Verwaltung erhalten, die Gesetze überall gleichmäßig angewandt werden. Wenn man Preußen in ein Dutzend kleiner Republik aufteilt, so hintertreibt man dadurch die Möglichkeit, einen einheitlichen deutschen Verwaltungskörper herauszubilden. Aus der Staatsaufnahme Preußens zu den thüringischen Provinzen würde es erkennen, daß Preußen absolut loyal vorgehen will. So wird es auch

Thüringen in seinem Streben,

einem leistungsfähigen Gesamtstaat zu kommen, unterstützen. Verlangt wird nur, daß in beiden Staatskörpern die gleichen Grundlagen der Verwaltung zur Anwendung kommen. Denn dadurch würde die Freiheit des Reiches gefährdet. In allen Wirtschaftsangelegenheiten werden wir uns mit Thüringen verständigen. Nehmen Sie den Artikel 18 in der zweiten Lesung an. Er trägt aber auch nur in Anwendung gebracht werden, wenn wir die Interessen des Reiches in Frage kommen. (Beifall.)

Regierungskommissar Dr. Preuß:

Ich frage mich, aus den Ausführungen meines Vortrags entnehmen zu können, daß er Ihnen die Annahme des Kompromißantrages empfohlen hat. Auch ich erlaube in ihm nicht die Erfüllung eines Wunsches. Er ist eben ein Kompromiß. (Zustimmung.)

Darauf wird ein Schlußantrag angenommen. Der Kompromißantrag zu Artikel 18 wird darauf mit großer Mehrheit angenommen.

Es folgt die Beratung der juristisch geprüften Artikel 74 und 76.

Volkswirtschaft und Verfassungsänderung.

Nach kurzer unerschütterlicher Aussprache wird ein Antrag Wülfel (Dem.) — Dr. Rost (Z.) — Rost (Soz.) angenommen, auf Einführung eines Artikels 76:

„Durch den Volkswirtschaft kann ein Befehl des Reichstages nur dann ausgeführt werden, wenn sich die Mehrheit der Stimmberechtigten an der Abstimmung beteiligt.“

Darauf geht das Haus zu dem dritten Abschnitt der Grundrechte, Religion und Religionsgesellschaften, Artikel 132—138, über.

Zu Artikel 134, Freiheit der Religionsgesellschaften beantragt Abg. Dr. Kunkel (D. Vpt.): Der Antrag, daß mehrere öffentlich-rechtliche Religionsgesellschaften zu einem öffentlich-rechtlichen Körperhaftig sind.

Der Antrag Dr. Kunkel wird angenommen. Auf Antrag Dr. Siehe (Z.) wird die Bestimmung, daß bis zum Erlaß eines Reichsgesetzes die bisherigen Staatsleistungen bestehen bleiben, gestrichen.

Am Morgen wird der 18. Abschnitt nach den Beschlüssen der zweiten Lesung angenommen.

Nachmittags-sitzung.

Um 3/4 Uhr wird die Sitzung wieder eröffnet. Die Beratung wird fortgesetzt mit Abschnitt 4.

Bildung und Schule, Artikel 139—147. Die Artikel werden gemeinsam zur Beratung gestellt.

Unterstaatssekretär Schulz: Zwischen den drei großen Parteien ist eine Verständigung über die Schulfrage zustande gekommen. Ueber Sinn und Tragweite dieser Verständigung habe ich im Auftrage der Regierung und der Antragsteller folgendes zu erläutern:

Ueber den Grundgedanken des Artikels 143, wonach sich auf eine für alle gemeinsamen Grundschule das mittlere und höhere Schulwesen organisieren aufbauen soll, sind die drei Parteien einig. Ein nennenswerter von den drei Parteien beantragter neuer Absatz schließt demgegenüber die von dieser Form abweichenden Schulformen. Als solche werden angesehen die Volksschulen bestimmter religiöser Bekenntnisse und die rein weltlichen Schulen, in denen Religionsunterricht überhaupt nicht erteilt wird. Diese Schulen sollen innerhalb der Gemeinden errichtet werden können, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Diese Voraussetzungen sind

erstens ein ordnungsmäßiger Antrag einer auszureichenden Zahl von Erziehungsberechtigten der Minderheit und zweitens die Zustimmung eines geordneten Schulbereiches. Sind alle Voraussetzungen erfüllt, so muß dem Antrag stattgegeben werden. Ein erziehungswissenschaftlich anzusehen, wieweil zu einem Antrage notwendig sind, müssen viel Schulen einmündig sind, und in welcher organisatorischen Form, das soll die Landesgesetzgebung regeln, aber auch nicht nach eigenem Ermessen, sondern nach Richtlinien, die durch ein Reichsgesetz aufzustellen sind. Dieses Reichsgesetz soll nach dem übereinstimmenden Wunsche der drei Parteien und der Regierung halbjährlich, möglichst noch im Laufe des nächsten Winters, erlassen werden. Bis zum Erlaß dieses Gesetzes soll es bei der bestehenden Rechtslage bleiben. Parteien und Regierung sind auch darin einig, daß bei der reichsgesetzlichen Regelung für die Minderheiten in denen Schulen aller Bekenntnisse (Evangelisch-lutherisch) durch Gesetz und Ueberlieferung vorbehaltet wird, besonders berücksichtigt werden sollen. Zur

Frage der Privatschulen

ist zwischen dem Zentrum und uns eine Verständigung zustande gekommen. Die Demokraten haben sich dieser Verständigung zugestimmt, nicht angeschlossen. Aber darin sind sich alle drei Parteien einig, daß kein Mißbrauch mit Errichtung von Privatschulen getrieben werden darf. Der Resolution Buewermann, wonach für den Fall, daß infolge des Auf- und Ausbaus der staatlichen Schulen Privatschulen der Aufzucht verfallen oder schwerer wirtschaftliche Schädigungen erleiden, die Gewährung einer angemessenen Entschädigung vorgesehen wird, steht die Regierung wohlwollend gegenüber. In Artikel 145 haben wir die Volkswirtschaftslehre als besonderen Lehrgegenstand gefestigt, aber auch nur deshalb, weil er sich aus den beiden anderen Fächern, Staatsbürgerkunde und Arbeitsunterricht, ganz von selbst ergibt. In Artikel 146 soll nach unserem Antrage die Teilnahme an Religionsunterricht denjenigen überlassen werden, über die der jeweilige Erziehung des Landes zu bestimmen hat. Endlich hat sich Regierung und antragstellende Parteien noch über den in Artikel 140 festgelegten Begriff der „Lehrerbildung“ einig, und zwar dahin, daß darunter nur

die Bildung der Lehrer

an Volksschulen, mittleren und höheren Schulen zu verstehen ist, nicht die Bildung von gewerblichen und höheren Fachlehrern. Bei der im Artikel 141 vorgesehene Schulaufsicht durch sachmännlich vorgebildete Beamte handelt es sich natürlich nur um die technische Aufsicht im eigentlichen engeren Sinne des Wortes. Ich schließe mit dem Wunsche, daß die getroffenen Vereinbarungen unserem Schulsein zum Segen gereichen mögen.

Abg. Schiffer (Dem.): Nicht nur aus sachlichen Gründen, sondern in erster Linie aus politischen Gründen haben wir uns an dem Kompromißantrag beteiligt. Das Wesentliche ist immer die Lehrerbildung. Erst in zweiter Linie kommt das Programm. (Zustimmung.)

Abg. Dr. Kunkel (D. Vpt.): Wir begrüßen, daß die Schule fortan Arbeitslehre sein soll, weil das für die Kinder einen wesentlichen Vorteil bedeutet.

Abg. Kunkel (U. S.): Das neue Kompromiß ist nicht geeignet, uns zu einer anderen Stellungnahme zu veranlassen.

Abg. Rost (Soz.): In dieser schweren Zeit handelt es sich nicht darum, laienpolitische Ansprüche zu unterbreiten, sondern um Frieden an diesem Gebiet zu gelangen. Wenn eine ungeliebte Angelegenheit für die Privatschulen befürchtet wird, so ist allerdings die öffentliche Schule das Ziel unseres Strebens.

Abg. Dr. Siehe (Dem.): Aus rein sachlichen Gründen können wir für das Kompromiß. Bestiglich der Privatschule sind wir nicht zur Verständigung gelangt. Darauf wird die Debatte geschlossen. Der Abschnitt 4 (Bildung und Schule) wird in der Fassung der Kompromißanträge angenommen, ebenso die Resolution

Buewermann (Fr.) betreffend Schulbildung für die Privatschulen.

Bei Artikel 145, Absatz 1, worden in allen Schulen Mittelschulen und berufliche Ausbildung im Geiste des deutschen Volkstums und der Volkserziehung zu erreichen ist, wird auf Antrag des Abg. Wülfel (Dem.) über das Wort „Volkserziehung“ besonders abgeklärt. Für die Stellung des Wortes erheben sich nur die Deutschnationalen und einige Mitglieder der deutschen Volkspartei. (Geschäftlich und Armeesache bei den Soz. Kriegsgelehrer, Artikel 76, Absatz 1.)

Er folgt der 5. Abschnitt der Grundrechte (Artikel 148 bis 152) über das Wirtschaftsleben.

Abg. Siehe (Soz.) spricht gegen den Antrag Dr. Siehe (Z.) zu Artikel 152 (Verteilung und Nutzung des Bodens), den letzten Absatz „Private Regale und Nutzungsgerechtigkeiten sind aufgehoben“ zu ändern in: „Private Regale sind im Wege der Gesetzgebung auf den Staat zu übertragen.“

Rehner empfiehlt dagegen den Antrag Siehe (Z.) und Gen. (Soz.): „Alle Bodenrechte und alle wirtschaftlich nützlichen Naturkräfte sind in Gemeindegut zu überführen; private Regale und Nutzungsgerechtigkeiten sind auf den Staat zu übertragen; das Nähere bestimmt die Gesetzgebung.“

Nach kurzer Debatte ergibt die Abstimmung die Ablehnung des Antrages Siehe mit 170 gegen 152 Stimmen. Das Ergebnis wird mit kurzem Zwischenruf von dem Abg. Siehe (Z.) in der Sitzung aufgenommen. Nach dem ersten Beschlusse. Einzelne sozialdemokratische Abgeordnete sprechen in größter Erregung auf die demokratischen Abgeordneten ein. Es entsteht großer Lärm.

Der Antrag Dr. Siehe wird mit großer Mehrheit angenommen.

Zu dem Artikel liegt ferner folgende Entschließung vor:

„Die Regierung um badige Vorlage eines Gesetzes wozu es erlassen, wonach: die auf Wahrung beruhenden noch nicht zur Ausnutzung gelangten Bergwerksberechtigungen alsbald auf ihren Entstehungsgrund und ihre wirtschaftliche Bedeutung mit dem Ziel zu prüfen sind, sie in die Hand der Arbeiter zu bringen.“

Die Annahme der Entschließung erfolgt ohne Ausnahme mit großer Mehrheit.

Artikel 158 ergibt auf Antrag Dr. Siehe die Fassung: „Zur Erreichung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit zum Schutze der Mutterpflicht und zur Vorbereitung gegen die wirtschaftlichen Folgen der Altersschwäche und Geschlechtsleiden des Lebens schafft das Reich ein umfassendes Versicherungswesen unter maßgebender Mitwirkung der Versicherten.“

Zu Artikel 162 (Rückstellungen) bemerkt

Abg. Schneider-Schellen (Dem.): Die Angekündigten legen Wert darauf, daß ihnen die

Möglichkeit einer Sondervertretung ihrer Interessen gegeben wird.

Abg. Dr. von Delbrück (D. R.): Wir sind der Meinung, daß neben den Arbeiterausführenden besondere Angestellten-Ausschüsse errichtet werden müssen.

Abg. Koenen (U. S.): Die Mehrheitsparteien wollen mit ihrem Kompromiß nicht das Räuberthum betonen, sondern den Kapitalismus an. Sehr richtig bei den U. S. Als Rehner in großer Breite weiterpricht, unterbricht ihn

Präsident Fehrenbach: Herr Abgeordneter, die Beratung des Artikels 162 ist kein pallober Anlaß, hier eine kommunalistische Festschreibung zu halten (Große Heiterkeit bei den Mehrheitssozialisten: Lachen, Zurufe: Auerthalt bei den U. S.)

Abg. Koenen fortfährt: Die Arbeiter, die im Schönen-graben haben stützen müssen, die sich die Fäden ihrer Armeiden haben und die Ohren fliegen lassen müssen, werden Ihnen das nie vergessen.

Präsident Fehrenbach: Das gehört nicht zur Sache. Ich rufe Sie nunmehr zur Sache. (Anrufe und Lärm bei den U. S.; Frau Siehe ruf: Das ist zur Sache!)

Abg. Koenen fortfährt: Die Empörung, die Entzückung, der Zorn der Arbeiter ballt sich zusammen zu einer loderbrennenden Flamme des Hasses gegen Sie.

Präsident Fehrenbach: Ich rufe Sie zum zweiten Male zur Sache und bitte Sie darauf aufmerksam, daß schon beim dritten mal eine Debatte durch das Haus des Wort entzogen werden kann.

Abg. Dr. Cohn (U. S.) zur Selbstüberzeugung: Mit seiner Bemerkung, es ist nicht der Platz, kommunalistische Festschreibungen zu halten, hat der Präsident eine Kritik an der Rede meines Fraktionsgenossen geübt, die ihm nicht unwillig. (Sehr richtig bei den U. S.) Es ist keine Selbstüberzeugung, sondern eine (leicht aufgeblasene) Despotie. (Sehr richtig bei den U. S.)

Präsident Fehrenbach: Was der Abg. Koenen sagt, gehört nicht zur Sache, und ich hätte ihm schon vorher zur Ordnung rufen können. An Abg. Koenen habe ich die Gefährdung des Hauses zu latein und nehme irgend einen Tadel in Bezug auf meine Selbstüberzeugung nicht entgegen. (Beifalles Bravo.)

Reichsarbeitsminister Sauter: Das kommende Gesetz wird für die Arbeiter und Angehörigen besondere Gruppen (Arbeiter, die für alle für die Beherrschenden Fragen wichtig sind) die Berücksichtigung aber sind an wirtschaftlichen Fragen beteiligt, die die Gleichstellung, Kündigung usw. werden im gleichen Maße berühren.

Nach weiterer Debatte wird ein Schlußantrag angenommen.

Artikel 163, Absatz 4, ergibt auf Antrag Siehe folgende Fassung:

„Die sozialpolitischen und wirtschaftlichen politischen Gesichtspunkte von grundlegender Bedeutung sollen von der Reichsregierung vor ihrer Einbringung dem Reichswirtschaftsrat zur Beachtung vorgelegt werden. Der Reichswirtschaftsrat hat das Recht, selbst solche Vorschläge vorzubringen, die dem Reichswirtschaftsrat nicht zu unterbreiten, die dem Reichswirtschaftsrat nicht zu unterbreiten, die dem Reichswirtschaftsrat nicht zu unterbreiten.“

Die übrigen 14 Abstimmungsanträge zu dem Artikel 163 werden abgelehnt.

Zu der weiteren Debatte und Beratung wurde ein Antrag auf Streichung des Artikels 164, der die Familien von ehemaligen deutschen Landesherren von der Wahl zum Reichspräsidenten ausschließt, in namentlicher Abstimmung mit 198 gegen 144 Stimmen angenommen. (Große Unruhe im Saal.)

Nach weiterer Debatte wird in namentlicher Abstimmung der Verfassungsentwurf in dritter Lesung mit 289 gegen 75 Stimmen bei einer Stimmenthaltung angenommen. Dagegen stimmen die Deutschnationalen Volkspartei, die Deutsche Volkspartei und die unabhangige sozialdemokratische Partei. (Beifalles Bravo.)

Präsident Fehrenbach, Dr. David und Präsident Fehrenbach, die alle drei hervorzuheben, daß durch Annahme dieses Verfassungswerkes das deutsche Volk die demokratische Demokratie der Welt ist. Sie sprechen ferner ihren Dank allen denen gegenüber aus, die an diesem Werke mitgearbeitet haben.

Die konfessionslose Schule gestört.

Nach den letzten Redungen aus Weimar ist es mit Hilfe der Demokraten gelungen, in der Frage der Simultanschule das Zentrum in die Reihe zu bringen. Es war eine hohe Sache um das Schulkompromiß, und die Meinungen in der Partei darüber, ob man ein Kompromiß überhaupt in der nun überaus unheimlichen Form schließen dürfe, waren sehr geteilt. Vor allem von Seiten der Reichswehr wurde die Bereitschaft zu diesem Kompromiß sehr unwillig aufgefunden, und es ist zu begrüßen, daß der Widerstand gegen die Einigung mit dem Zentrum in dieser Frage stark genug war, um die Erpresser-Politik des Zentrums scheitern zu lassen.

In einer Zeit der Wägung der Meinungen und des Überlegens der öffentlichen Meinung zu freierer Anschauung der Dinge wird man oft zum Kompromiß einer Etappe des Fortschritts greifen müssen. Eine Gefahr besteht erst dann, wenn das Kompromiß die Aufgabe eines Prinzips verliert, das ein für die Partei unerwiderliches Ziel in sich schließt. Dieser Fall war hier gegeben. Eine Angelegenheit von so ausschlaggebender Bedeutung konnte nicht dem Wechselsüßigen Majoritäten in den Gemeinden überantwortet werden, durfte nicht zum Objekt eines Kaufhandels lokaler Kräfte herabgewürdigt werden. Überleben wird im Fall ins Praktische: es gelingt den Vätern eines Gemeinderates nicht, das Zentrum auf die konfessionslose Unterrichtsführung des betreffenden Ortes, festzusetzen. Die Lehrer sind demgemäß verpflichtet, den Kindern religiösen Unterricht zu erteilen. Bei der nächsten Gelegenheit aber hat sich aus irgend einem Grund, der mit der Schulpflicht nicht das geringste zu tun hat, das Kräfteverhältnis verdrängt und die konfessionslose Schule bleibt solange in Wirksamkeit, bis der Wind wieder einmal von einer anderen Seite bläst. Was dabei für ein Erziehungsprinzip herauskommen soll, weiß nur der liebe Gott der Zentrumseule.

Wenn man aus der Vergangenheit die Erkenntnis gewonnen hat, daß die Möglichkeit des Fortschritts unteres Volkes zu höherem Leben letzten Grundes eine freie Anschauung ist, so bedarf es keiner Erörterung, daß die geistige Zukunft nicht durch das vor dem beschäftigten Kompromiß nichts weniger denn gestört worden wäre. Aber nur für andere Kinder, sondern auch für den Lehrer und das Schulleben überhaupt wäre ein Uebererkenntnis dieser Art verhängnisvoll geworden. Eine endlose Kette von Kerkern und jede große Arbeit der Erziehenden Konflikte hätte sich aneinandergereiht. Die „Kulturkampf“, den das Zentrum angeblich das zwiespältige Kompromiß befehlen wollte, wäre in voller Heftigkeit entbrannt und mit erbitterter Schärfe in jeder Gemeinde, in jeder Schule und in jeder Klasse ausgefochten worden.

Auch die neue Regelung der Schulpflicht ist ein Kompromiß, das seine Tragweite erst zu bemessen hat, aber es trägt wenigstens die innere Unmöglichkeit seiner Durchföhrung nicht von vornherein offenbart, und der Realpolitik zu wirken in sich. Es ist notwendig, noch Formen zu finden, die den öffentlichen Schulen ihren weltlichen Charakter bewahren lassen, daß jede Durchkreuzung ihres simutanen Charakters von vornherein ausgeschlossen ist. Das blöde die Aufgabe jeder Frau-Korporation der Einzel-Staaten und des Reiches sein, die die vorwärtsführende Entwicklung des öffentlichen Unterrichts unter ihrer Obhut zu halten haben.

Die Denkschrift Ludendorffs.

Die in der Stube des Ministerspräsidenten sitzende Denkschrift des Generals Ludendorff wird jetzt im Reichstag veröffentlicht. Sie ist datiert vom 14. September 1917. In der Einleitung der Denkschrift kommt der General nochmals auf die Besprechungen in Berlin über die Lage Deutschlands und unserer Feinde zurück und sagt unter anderem, Desterreich ist an uns gefesselt, der Westen ist uns sicher. Ueber die Lage der Feinde äußert er sich: Italien, Frankreich stehen vor der Kollapsnot. Der Drang nach Frieden wird in England stärker. Die Hoffnung der Entente ist ruhmlos. Es heißt dann weiter:

Ich stehe dem Schluß: Unsere militärische Lage ist nun in der Lage der letzten Entente. Unsere Mündigkeit ist fester. Die Schwierigkeiten im Innern sind bei uns geringer als bei der Entente. Trotzdem bin ich auch der Ansicht, daß ein Frieden für uns vor Beginn des Winters erstrebenswert ist, wenn er uns das Notigste bringt, was wir zur Sicherstellung unserer späteren wirtschaftlichen Entwicklung bedürfen und uns in eine militärische und wirtschaftliche Lage versetzt, die uns einem neuen Weltkrieg mit Rußland entgegen zu sehen läßt.

Eine Rumänien, glaubt er, wären wir in schweriger Versorgungslage gekommen und wir müßten Suwooch an Land haben. Gelegentlich wirtschaftliche Gebiete fänden wir in Rußland und Altan. Der sichere Schutz des lothringisch-luxemburgischen Erzgebirgs mit dem Saarrevier und des niederländisch-westfälischen Industriegebietes sei eine Lebensfrage. Wir müssen hier das Erreichen, was wir irgend erreichen können und wozu unsere Lage berechtigt. Erreichen wir nichts, so kann an unsere Lage nur mit schwerer Sorge gedacht werden, und es wäre dann vorzuziehen, es nicht zu tun, als es zu tun und noch nicht an Frieden zu denken. Das lothringisch-luxemburgische Erzgebirgs mit dem Saarrevier und des niederländisch-westfälischen Industriegebietes sei eine Lebensfrage. Wir müssen hier das Erreichen, was wir irgend erreichen können und wozu unsere Lage berechtigt. Erreichen wir nichts, so kann an unsere Lage nur mit schwerer Sorge gedacht werden, und es wäre dann vorzuziehen, es nicht zu tun, als es zu tun und noch nicht an Frieden zu denken.

Um lo bringender ist die unverleerte Erhaltung des nieder-rheinisch-westfälischen Gebiets. Wir müssen das Gebiet an beiden Seiten der Maas und südwärts bis Saint Vith fest in der Hand behalten. Dieser Teil ist nur in der Einwirkung durch das deutsche Reich die Mittel, dies zu erreichen. Ob es ein anderes Mittel gibt, muß ich dahingestellt sein lassen. Vorläufig scheint es mir noch nicht gefunden. Der Besitz der Maaslinie allein genügt nicht, um dem Industriegebiet die erforderliche Sicherheit zu geben. Wir müssen ein englisch-belgisch-französisches Gees noch weiter zurückziehen. Dies kann nur dadurch geschehen, daß Belgien wirtschaftlich zu uns an uns angeschlossen

wird, daß es auch seinen politischen Anschluß an uns sucht. Der wirtschaftliche Anschluß wird ohne starken militärischen Druck — längere Diskussion — und ohne Bestätigung vor: Richtig nicht ins Werk zu setzen sein. Die Neutralität Belgiens ist ein Punkt, an dem mit dem praktisch nicht gerechnet werden darf. Und so geht es weiter.

In der Denkschrift zeigt sich das wahre Gesicht des Militarismus! Nur ein Gebot befehrt das Ludendorffsche Programm. — der nächste Krieg! Und für diesen nächsten Krieg Erweiterung der Grenzen überal, Vorlagerung neuer Geländestreifen, sei es vor Dänemark, Westpreußen, Polen, Schlesien, Ostpreußen oder Böhmen. Es gibt keine einzige Stelle, an der Ludendorff die deutschen Grenzen nicht vorstößt mit, soweit sie an Staaten grenzen, mit denen wir damals im Krieg standen. Dagegen ist er nur, wo die Trauben zu hoch hängen, im übrigen aber kann man hier wirklich nicht das Wort Bescheidenheit anwenden, ohne ein Gelächter zu erregen. Denn zu den offenen kommen die verkappten Anmerkungen, oder besser gesagt, die nur ganz notdürftig ver-schleierte wirklichen Anmerkungen. Mit Rußland sollen die übrigen Ostprovinzen nachgezogen werden. Italien soll als preiswürdiger Fallfall militärische Ausbeutung an Kosten Polens erhalten.

Das sollte aber im Stück ist Belgien, dessen offene Annerkennung Ludendorff zwar heuchlerisch ablehnt, das er aber in solche wirtschaftliche Ketten legen will, daß ihm gar nichts weiter übrig bleibt, als den politischen Anschluß an Deutschland zu suchen. Das Mittel zur Gewinnung der belgischen Heren: langjährige militärische Okkupation. Aber nun kommt etwas, was fast noch ver-besserlicher anmutet: Ueber Belgien schiebt Ludendorff nach Holland und sogar nach Dänemark. Auch diese beiden neutralen freien Staaten will er auf den Rang von Vasallenstaaten Deutschlands herabdrücken.

Und während Ludendorff dies betreibt, läßt er seinen politischen Automaten, den pietistischen Heuchler Michaelis die Worte sprechen von seiner Uebereinstimmung mit der Friedensresolution, um wie ich sie aussehe, während er dies betreibt — im Einverständnis mit Michaelis — dem Reichstag gegenüber versichert, daß über Belgien eine Erklärung in der Erklärung an die Entente gelangen werde. Diese bedrückende Antwort war dann jenes vor allen Instanzen ungehörigste Schreiben des Herrn Michaelis, dessen unaufrichtige Phrasen durch die Ludendorffsche Denkschrift in das größte Licht gerückt werden. Brutalität, Gewaltmenschen, gepaart mit grenzenloser Verzögerung unter dem Deckmantel des geistlichen Minderrechts und der kirchlichen Frömmigkeit — das ist das Kennzeichen der Herr Ludendorffs Michaelis.

„Wirtschaftliche Angliederung“!

Mit besonderem Stolz beruft sich die aldenische Clique der Michaelis- und Ludendorff-Männer darauf, daß sie Belgien gar nicht hätten annekterieren wollen, sondern nur „die wirtschaftliche Angliederung Belgiens“ an Deutschland erlitten hätten.

Die National-Zeitung ist in der Lage, ein Aktienstück zu veröffentlichen, aus dem hervorgeht, wie sich die Funktionen in die wirtschaftliche Angliederung Belgiens dachten. Darunter verheißt sie a. a.:

Einigung Belgiens in das deutsche Zollsystem, Rechtskraft aller gegenwärtigen und künftigen Reichs- und Reichsmonopolgesetze in Belgien, Uebernahme aller Vertretungen Belgiens in Zoll- und Handelsvertragsangelegenheiten gegenüber dritten Staaten durch die deutsche Regierung, Aus-tritt Belgiens aus der lateinischen Münzunion und Uebernahme der belgischen Münz- und Notengeldgesetze, Einführung der Marktwährung usw. Vor allem aber bezieht sich auf die wirtschaftliche Angliederung die Annulierung aller Entschädigungsansprüche Belgiens für Requisitionen, Beschädigung industrieller Anlagen, Reisekosten und Kontributionen, sowie die Annullierung der Entgelte in der Privatwirtschaft, die durch die Reparationsverpflichtungen entstanden sind, und schließlich noch die Bildung einer unter deutschem Kapitalisierungs-gewicht stehenden Aktien-Gesellschaft zur Uebernahme der belgischen Eisenbahnen.

Also eine wirtschaftliche Sklaverei Belgiens in aller Form, schlimmer noch als die wirtschaftliche Verflawung Deutschlands durch den Versailles-Friedensvertrag. Das nannte man um die Michaelis-Gewehrzeit „wirtschaftliche Angliederung“! Es ist klar, warum die deutsche Regierung zu einer un-zweideutigen Erklärung nicht zu bewegen war.

Die Feste der Nationalen.

Die Entschlüssen in der Nationalversammlung beantwortet die aldenische Presse mit einer verdoppelten Hege gegen Erzberger. Warum er denn 1917 ge-schwungen habe, obwohl er schon damals alles gemußt hätte. Zunächst ist durchaus nicht erwiesen, daß Erzberger damals den Wortlaut des Michaelis'schen An-wortschreibens auf den Brief Baeclis gefasst hat. Aber selbst wenn das der Fall gewesen sein sollte, so lich sich an der Wirkung dieses Schreibens durch eine nachträgliche Kritik nichts mehr ändern. Dann aber müßten wir gerne wissen, was gerade diejenige Presse, die Erzberger jetzt sehr Einsetzen vorwirft, dazu gesagt hätte, wenn noch mitten während des Krieges Erzberger mit derartigen Entschlüssen gekommen wäre. Wir können 100 zu 1 wetten, daß gerade sie dann jetzt diese Entschlüssen als den Grund nennen würden, aus dem der Krieg verloren worden sei. Erzberger hat auch, wie bereits festgestellt, erst vor 14 Tagen die in Frage kommenden Dokumente kennen gelernt.

Für uns handelt es sich im übrigen nicht um die Person Erzbergers, an der mir keinerlei Interesse heben. Für uns ist die Festhaltung wichtig, daß irgend-ein mehrheitspolitisches Führer, der von der Sache gemußt oder auch nur geahnt hätte, nicht erwiesert. Hat doch Herr Michaelis nicht einmal den ihm nächsten Mini-sterkollegen ins Vertrauen gezogen. Das eben war das Schamlose der Michaelis'schen Politik, daß er bei der wichtigsten Entscheidung das Parlament aus-schaltete, indem er ihm die entscheidenden Vorzüge ver-schwieg. Er war vor allem dem Zielbewußt-anstand zu genauester Information ver-pflichtet. Statt dessen hat er ihnen die wichtigsten

Erfahrungen verheimlicht und auf diese Weise das Parlament und über das Parlament das Volk zu dessen unüberbrücklichen Schäden belogen und be-zwungen. Dafür gibt es keine Entschuldigung, dafür gibt es nur Verurteilung.

Wieder eine Landarbeiterhege?

Die P. P. M. melden aus Kiel, daß im Kreise Blön und Lüdenburg ein Landarbeiterhege droht. Auf ein-gefordert wurden die Vertreter der Arbeiter-schaft christlich-sozialen. Sie sollen unter keinen Um-ständen wieder eingestellt werden. Der Kampf zwischen Arbeitern und Grundbesitzern ist rein politischer Natur. Durch die bevor-stehenden Streiks ist die wirtschaftliche Lage tief gefä-hrdet, weil die genannten Kreise für die Ernähung der Arbeiter Bevölkerung in Frage kommen und die Arbeit-losigkeit der anderen Arbeiter sich folterlich erklart.

Marx gegen die U. S. P.

Die Marx über die U. S. P. denken würde und wie er sich über ähnliche Behauptungen zu seiner Zeit äußerte, zeigt mir aber mühenheimen Denkschrift das Urteil, das er 1850 über das Treiben der wilden Reaktionsre-aktionisten in London zusammengefaßt. Es lautet:

„Es die Stelle der kritischen Überzeugung zeigt die Mis-trau, eine beschränkt, zu die Stelle der modernistischen eine idealistische. Statt der wirtlichen Verhältnisse wird ihr der bloße Wille zum Ziel und der Zweck der Revolution. Während wir den Wochensagen: Die Welt ist, die Sache der Kämpfer und der Kämpfer die Kämpfer, nicht um, um die Revolution zu ändern, sondern um auch selbst zu ändern und um politischen Verhältnisse zu beschreiben, sagt ihr im Gegenteil: Wir müssen gleich zur Revolution kommen, aber wir können nicht gehen. ...“

Gibt es ein vernünftigeres Urteil über die U. S. P., die aus grundsätzlichen nicht dazu tut, um die Arbeit-losigkeit innerlich zu ändern und um politischen Verhältnisse zu beschreiben? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Marx heute nicht in den Reihen der U. S. P. zu finden ist, sondern bei der ganzen Länge seines bittersten Spottes übergeben würde.

Die belgische Arbeiterpartei mit allen gegen 3 Stimmen für den Friedensvertrag.

Brüssel, 28. Juli. (Gass-Neuer). Die Zeitung der belgischen Arbeiterpartei hat beschlossen, daß die sozialistischen Senatoren und Abgeordneten für den Friedensvertrag stimmen, aber zu gleicher Zeit eine gemeinschaftliche Erklärung abgeben werden, in der bezüglich gewisser Punkte, mit denen sie sich nicht einverstanden erklären können, Vorbe-halte gemacht werden. Die Zeitung der Partei hat drei Stimmenhaltung gebilligt.

Der Vormort schreibt dazu: Diese Haltung der belgischen Sozialisten stimmt mit der der belgischen Ge-werkschaftler auf dem Antwerpen Kongreß überein. Wenn auch den Belgiern nachgefaßt werden kann, daß sie als Söhne eines brutal überfallenen und mißhand-elten Landes gewisse Schritte nicht unterlassen können, so wäre es doch klüger gewesen, sie hätten sich von ihnen nicht leiten lassen. Sie haben sich mit diesem Beschluß an eine Politik, die ähnlich wie die deutsche entweder als Katastrophe oder als Uebertreibung enden muß. Der neuen Internationale, die sich aus den Trümmern der alten an erheben beginnt, und in der die Belgier ein erhebliches Kontingent stellen, wird damit ein schlechter Dienst erwiesen.

Kranke und der Frieden.

Paris, 30. Juli. Laut Haas-Nachung aus Brüssel schließt der Rat der Arbeiterpartei für die Sozialisten vor den Friedenvertrag zu ratifizieren.

Brüssel, 31. Juli. Der Arbeiterpartei hat be-schlossen, einen Gesandten in der Kammer einzuschicken, der belgische Sozialisten auffordert, an dem Tage ein Ende zu machen, an dem der Friedensver-trag mit Deutschland in „Journal“ offiziell veröffentlicht wird, ohne Rücksicht darauf, ob die übrigen a. und a. Mächte den Friedensvertrag zu dieser Zeit schon ratifiziert haben.

Die der „D. Arbeiter-“ besetzt wird, daß die offizielle sozialistische Partei in Brüssel, gegen den Vor-willigen Friedensvertrag zu stimmen.

Die Besetzung der rheinischen Gebiete.

WTB. Berlin, 31. Juli. Auf die deutschen For-derungen wegen Ausföhrung des Abkommens über die militärische Besetzung der rheinischen Gebiete hat die Entente zum Teil entgegenkommend geantwortet. Die Angelegenheit wird morgen zwischen den belgischen Regierungen, dem Reichstag und der belgischen Kom-mission und dem parlamentarischen Beirat des Reichstags-mittlers für die belgischen rheinischen Gebiete besprochen werden. Die Verhandlungen werden in Brüssel fort-gesetzt werden.

Eröffnung des Eisenbahntarifs?

Kassel, den 31. Juli. Das WTB. meldet: Wie wir erfahren, ist eine nachmalige Neuweisung des Eisenbahntarifs bei teilweise weiteren Erhöhungen jedenfalls ab April 1918 geplant. Diegen Bescheid der „R.M.“, daß diese Maßnahme vorläufig jeder Begründung entbehre. Allerdings ist man schon jetzt längerer Zeit bemüht, einen Ausgleich für das durch die Fahr-erhöhungen entstandene Defizit zu finden, jedoch ist man zu irgendwelchen angemessenen Anschlägen bisher nicht gekommen.

Serien in der Nationalversammlung.

Weimar, 31. Juli. WTB. meldet: In den Beschlüssen der Nationalversammlung wird von Freitag abend bis zum Samstag abend die Beschlüsse der Nationalversammlung mitgeteilt werden, jedoch am Mittwoch früh wieder zusammen-fassen. Es ist dem in Zukunft genormen, die zum 20. weiter zu togen.

Nachrichten in Chicago.

WTB. Amsterdam 31. Juli. Nach einer drabst-losen Meldung aus New York sollen die Russen heute



Front und Fron

Erlebnisse von Heintz Neuenhagen

Wen den Mannschaftsstuben ging's heute besonders bewegt zu. Fuß- und Stiefelstunde war angelegt. Um den langen Tisch herum hantierten in Drillschürzen mit vorgebundenen blauen Schürzen die angehenden Vaterlandsverteidiger, zum meist Leute in vorgerücktem Alter. Eisgraue Vollbärte sah man neben den im flackernden Licht der schwelenden Petroleumlampe leuchtenden Glazen, aber alle Mann waren eifrig dabei, ihre schon in höchst fadenfelnigem Zustande empfangenen Mokkaturen nach Möglichkeit wieder in einen solbaldwürdigen Zustand zu schaffen. Hier bemühte sich ein, trotz seiner dicken goldenen Brille noch sehr kurzschichtiger Kamerad, einen Faden in die vorgehaltene Nähnaedel zu bringen, dort führte ein anderer mit wuchtigem Schwung die Bürste über sein geschwärztes Lederkoppel. Jeder hatte vollauf zu tun. Ein in die Augen heißender Labatsquaim legte sich in dicken Wolken auf die von allen möglichen Ausbünstungen schwangere Atmosphäre.

„Könntest mir mein Koppel gleich mit schwarz machen, Schuster, so schön, wie du friege ich es doch nicht zurecht, und wenn ich mir noch mehr Mühe gäbe.“ Gemühtlich sagte es der am Splay sitzende große Dicke, schob seine kurze Stummelpfeife aus einem Mundwinkel in den anderen und wienerts schwatzend an seinem Lederzeug herum.

„Das könnte dir so passen, aber gib her Dicker, du schmeißt ja jetzt schon und machst erst schwarz. Was soll das denn beim Glanzweissen geben? Na, weil Du ein anständiger Kerl bist,“ und er nahm ihm, in seinen dicken Bart hineinlächelnd, das Nienanzzeug ab.

„Morgen ist die erste Besichtigung des Rekrutendepots durch den Hauptmann; die Sache kenne ich, ich habe sie schon mal mitgemacht,“ hub der Dicke an, indem er erleichtert aufatmend, sich den Schweiß an seinem Handrücken abstrich und dem Schuster zum Dank eine Zigarre überreichte.

„Sie waren schon einmal eingezogen?“ mischte sich der diensttuende Gefreite, der umgeschmalt am Ofen stand, da ein.

„Ja,“ antwortete der Dicke, „ich war schon einige Monate in W., war dort auch schon ausgebildet, doch unser Jahrgang wurde in die Heimat entlassen, nun haben

rum gebeten, aber der meinte, er könnte gerade die schon ausgebildeten Leute hier zwischen gut gebrauchen, ich solle nur abwarten, käme noch früh genug an die Reihe.“

„Ich für meinen Teil bin ganz froh, wenn ich noch recht lange hierbleiben kann,“ antwortete der kleine Gefreite und strich sich seinen blonden Spitzbart, „hier hat doch keiner was zu klagen, ich bin drei Jahre aktiver Soldat gewesen und weiß was das heißt. Heute steht für mich eine Familie auf dem Spiel, Frau und Kinder. Mein ältester Sohn kommt nun auch bald dran. Wie dann aber daheim alles wird? Jetzt kann er hin und wieder dort noch nach dem rechten leben. Ich hatte in W. eine schöne Druckerlei, mein Geschäft ging, ich war zufrieden. Jetzt liegt alles still, die Maschinen verkommen, wenn ich nicht darum bekümmert wüd. Ich kann ja von hier nicht fort und wenn ich denke, ich komme ins Feld und der Junge wird auch noch eingezogen, dann geht eben alles schief.“

Schweigend strich er sein wohlgerundetes Bäuchlein glatt und setzte eine ihm offerierte Zigarre in Brand.

„Uns geht's allen so, herr Gefreiter; glauben Sie vielleicht wir spielen gern noch mit?“ murmelte es im Kreise.

„Seid nur mal ganz friedlich Kinder,“ ermunterte da der Dicke. „Ihr seid alle frühere „D. U.“-Leute, Deutschlands letzte Hoffnung, ein Machtwort hat uns wieder „R. B.“ gemacht. Aber das letzte Wort wird noch hier bei der ärztlichen Untersuchung gesprochen, da kann sich manches ändern und wer weiß, wie viel dann wieder mit ihrem Pappkarton heimwandern können. Seht Euch doch mal draußen beim Eintreten die Leute an, was da alles drunter ist. K. D. ein kurzes, ein langes Bein, Krumbuckels, alles ist vertreten. Wenn die Feinde so etwas kommen sehen, laufen sie glatt weg.“

„Du meinst also wirklich, daß von uns wieder welche nach Hause geschickt werden.“



P. Winkler: Märkischer See.

„So mich nach mehrmaliger Ausmusterung doch wieder geholt. „Glauben Sie, herr Gefreiter, daß ich es irgendwas beantragen kann, bald ins Feld zu kommen? Ich möchte nun endlich raus, von der ewigen Ausbildung habe ich nachgerade genug. Im Felde soll der Drill doch nicht so sein wie in den Garnisonen und ich danke mit geheimem Brauen daran, hier noch einmal wochenlang geschliffen zu werden. Ich habe Herrn Leutnant Schwarz bereits da-

suchen gesprochen, da kann sich manches ändern und wer weiß, wie viel dann wieder mit ihrem Pappkarton heimwandern können. Seht Euch doch mal draußen beim Eintreten die Leute an, was da alles drunter ist. K. D. ein kurzes, ein langes Bein, Krumbuckels, alles ist vertreten. Wenn die Feinde so etwas kommen sehen, laufen sie glatt weg.“

„Du meinst also wirklich, daß von uns wieder welche nach Hause geschickt werden.“



anhang wie eine Erleichterung, doch der Dide fuhr fort: „In W. wurden wir damals gleich nach unserem Eintreffen noch-mals genau ärztlich untersucht, bevor wir überhaupt eingekauft waren. Hier ist das aber ganz anders. Wir sind hier jetzt schon 14 Tage eingekleidet und noch nicht untersucht, ich verstehe/das auch nicht. Kann es mir nur so erklären, daß die jetzt in puncto Menschenmaterial nicht mehr so viel Auswahl haben und eben alles nehmen, was ihnen geschieht wird. Ich war immer im Ausland, mußte aber alle zwei Jahre meinen Auslandsurlaub verlängern und mich deshalb auf einem deutschen Kriegsschiff stellen, wo ich jedesmal Landwehr zweiten Aufgebotes geschrieben, daher kein Soldat wurde. So trat ich zum Landsturm über und mochte mich, als ich 14 Tage vor Ausbruch des Krieges von einer Südamerika-Reise zurückkam, gleich freiwillig. Ich hatte mir den Krieg allerdings anders gedacht. Mit dem Gewehr großgeworden, hatte ich mir so eine Art Burenfeldzug vorgestellt. Die Kanare auf den Buckel und hinaus. Ran an den Feind, und in längstens einem halben Jahre, dachte ich, ist der Rummet erledigt. Sogar das E. K. I. wollte ich mir holen und dann später wieder zurück ins freie Amerika. — Utopien. —“ Der Dide schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. „Wenn mich nicht alles täuscht, so werden wir wohl noch gegen Amerika losgehen. Und dann dieser Kasernenhohn, den bin gar nicht gewöhnt. So etwas von Zwang kennt man drüben nicht, siehe sich auch kein Mensch gefallen, trotzdem haben die Amerikaner ein Heer, das man ja nicht unterschätzen soll. Schon der ganze Ton zwischen Vorgesetzten und Mannschaft ist ein anderer, da wird eben jeder Mann als Persönlichkeit behandelt und nach dem Begreifen ist der „Captain“ nicht zu stolz, mit seinen Leuten an der Bar kameradschaftlich einen „brint“ zu nehmen. Hier? — — — Ein fortwährendes Geschnauze, als ob man ein Dred wäre. Man schnurgelt uns alte Leute! Was denken die sich nur? Und guck Euch mal die Kerle richtig an, z. B. die von der viergehnten Korporalschaft, greifenhafte Zwerg, die launig ein Gewehr tragen, geschweige damit umgehen können. Kriegen die erst den Tornister auf den Ast, dann machen sie bis zum Tor schon schlapp. Ja, unser Volk in Waffen, viel Pharisäer und Schriftgelehrte, da komme ich mir vor, wie der arme Jähner.“ so wettete der Dide, bis ihn der Gefreite gutmütig unterbrach: „So schlimm kann das mit Euch gar nicht mehr werden, Ihr seid ja alle ehemalige „D. U.“-Bunte, Ihr kommt vielleicht gar nicht mehr rann, höchstens zum Wachdienst.“

„Sawohl, Herr Gefreiter, das sagte man uns damals in W. auch; da hieß es, Ihr seid zweites Aufgebot, bis Ihr herauskommt bei der Krieg alle; und wie kam's? Nur die drei ältesten Jahrgänge 69, 70 und 71 wurden heimgeschickt. Die anderen liegen schon lange an der Somme, entweder im Graben oder begraben! Na, nun werden sie uns Ueberbleibsel auch noch mal sieben und alles nehmen, was noch krauchen kann. Wir hatten in W. Leute unter uns, die aktiv gebient hatten, vor zwanzig Jahren waren sie Astrut gewesen, dann die vielen Freiwilligen, alles voll Enthusiasmus. Aber hier?“ — Resigniert klopfte er sich eine neue Pfeife und blies Rauchwolken zu der

blatenden Lampe hinauf. Seine Arbeit hatte er schon längst hingelegt.

„Hättest in Amerika bleiben sollen. Dicker, wenn Du da weich und mollig sähest, ich verstehe Dich gar nicht. Na, Du bist nun mal ein komischer Kerl.“ ein bißchen jastastisch sagte es der „schöne Alfred“ und bearbeitete mit der Wicksbürste wie wütend den über seinen linken Arm gestreckten langen Stiefel. „Hast recht, Alfred, aber ich freue mich, daß Du dich so gut einlebst. Ich hätte es nicht gedacht, als Du in Schöneberg, in Deine Talentwindel gehüllt, mit deinem Papparton neben mir standest. Das Weinen war dir näher, wie das Lachen. Was, alter Zappelig.“ und der Dide trauelte dem Widerstrebenden die breite Glage und zupfte ihn an seinem ganzen Stolz, seinen wohlgepflegten Spitzbart. „Es ist doch gut, daß wir beide zusammen-

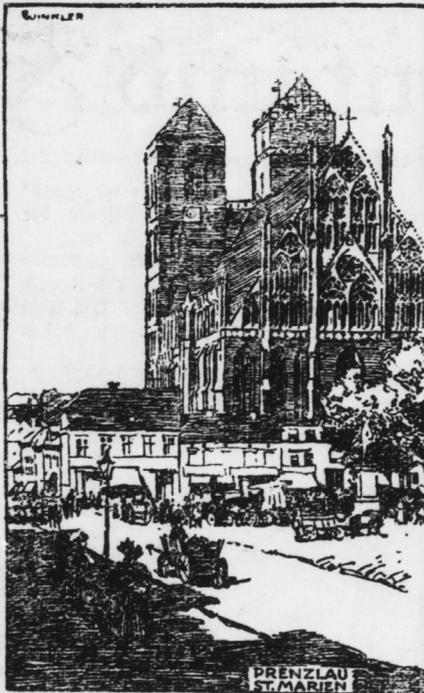
aufbauenden Stielung muß er zufrieden sein.

Auch wer Städte liebt, in denen alle Mauerreste, Türme, Backsteinbauten, hochgelebte Kirchen von verlustener Macht früherer Jahrhunderte erzählen, wird bei einer Wanderung durch die Mark auf seine Kosten kommen. Unsere Bilder — sie sind z. T. nach Vorlagen der im Dürervertrage (Karl Raufner, Berlin-Zehlendorf) erschienenen deutschen Heimatbilder reproduziert — sind von P. Winkler gezeichnet; sie erzählen mancherlei davon. Aber nicht das Bild allein vermag zu geben, was das Auge in seiner schlichten, ersten Schönheit selbst in der Natur gesehen haben muß. Nur dem Wanderer wird sich diese Schönheit voll und ganz erschließen.

Ein eigener Hauber spinnt um das märkische Land. Seine spröde Schönheit erhebt ein liebevolles Verstehen. An seine Kargheit müssen bescheidene Maßstäbe angelegt werden. In dürrer Flugstund wuchsen keine meisten Bäume: bronzebraune Niesfernstämme, grau Fichtenäulen. Der Wacholder bildet das Unterholz. Sein schwarzgrünes Dickicht steht starr. Gelbe Sonnenstrahlen kringeln über dem weißlichen Boden, schlagen sich mit warmem Glanz um das Braun der Stämme, tauchen dunkle Nadelbüsche in ein glimmerndes Gold. Nur in der Nähe der zahlreichen Gewässer findet die Buche einen Standort. Ihre grauen Leiber spritzen breitausladendes Geäst. Ein weicher Teppich baumwollenen Laubes ist um ihr Wurzelwerk gebettet. Ferner verfinst in dieser Weichheit der Fuß. Kreuz und quer laufen die Pfade.

Ein Specht hämmert am Holz. Eine Wildtaube gurrt. Ein Eichhörnchen macht seine blischnellen Sprünge. Raum doch ein Stückchen Himmel durch das dicke Grün des Wurzelwertes lugt! Keine hundert Schritte weit vermag der Blick zu suchen. Und dann lichtet sich mit einem Male der Wald: ein bleigrauer Wasserspiegel geistert auf, über den die Sonnenlichter huschen und ein weißes Segel zieht. Und wieder anders ist die in der Mark überaus häufig anzutreffende Bruchlandschaft: Moorige, blumenbestandene Erds. Wassertümpel durchziehen den Sumpfboden. Schilfinneln recken graue Riesenhalme. Untenrufe läuten. Nur in der grellen Sonnenhitze verdampfen die Nebel. Aber die Feuchtigkeit prallt an allen Halmen, und die Gräser stehen dicht und üppig und dunkelgrün.

Hinter einer leichten Bodenwelle lugt ein Kirchturm auf. Ein tiefgefahrener Sandweg führt zu dem Dorf. Weiden säumen den Pfad. Ihre silbergrauen Blätter zittern in andauernder Bewegung. Hungrige Getreidefelder wechseln mit krautigen Kartoffelfäckern. Dann hebt sich aus der Bodensenke das Dorf. Unter hohen Dächern ducken sich seine Häuler. Blauer Rauch kräuselt aus den Schornsteinen. Ein Hund schlägt an. Eine Gänseherde watschelt zum verschlammten Dorfteich. Ein paar Rosen brennen in den dürftigen Hausgärten. Blonde Kinder spielen im Sande der Straße. Und gleich hinter dem Dorfe steht wieder der Wald. Ein wenig ausgetretenes Weg führt in kein schattendes Halbdunkel. Dann und wann läßt eine Lichtung von neuem die Sonnenreflexe spielen. Oder ein Wasserspiegel steigt auf. Oder ein neues Dorf hebt seine zerschobenen Dächerrücken. Mehr als derartige Bilder darf man im märkischen Sande nicht suchen. Man muß sich in ihre Einfachheit und Kargheit hineinleben. Mit einigem guten Willen wird das jedem gelingen, der offene Augen für die Natur hat, auch wenn sie nicht gerade mit überwältigenden Schönheiten ausgestattet ist. Aber fern der breiten Straße muß er bleiben!



geblieben sind, gebe Dir auch heute abend noch mal das Fläschchen ins Bett, wenn ich Dich gut zugebedt habe. Es soll Dir gar nichts passieren solange ich bei Dir bin, nur puße die „Treter“ nicht zu blank, morgen kaufst Du sie ja doch um. Jrgendwo drücken die Dich ganz sicher bei Deinen krummen Hagen.“ Drohend schwang der „schöne Alfred“ seinen Stiefel, da erscholl von der Tür her der Ruf „Achtung“ und jeder nahm wie er ging und stand, stramme Haltung an, Augen nach dem eingetretenen Vorgesetzten. Der Dide hatte gerade noch einen vor ihm stehenden Schnürschuh erwischt. „Weiter machen“ kommandierte der eingetretene, rezidierende Unteroffizier, und alles puhte wie wild drauf los.

(Fortsetzung folgt)

Im märkischen Sande.

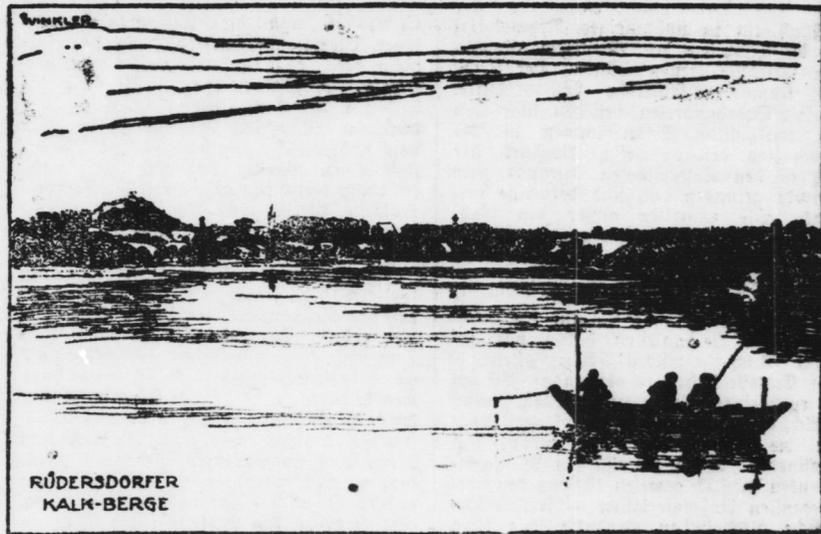
Wer die Schönheit der Mark suchen und finden will, muß sich fern von den breiten Heerstraßen halten. Große Ansprüche darf er nicht stellen. Mit einem schilfumschauenden See, mit einem stillen Wäckerlein, mit einer sich um einen grünen Dorfplatz

Alkohol und Alkoholismus

Von Dr. G. Wolff.

I. Die alkoholischen Getränke.

Mancherlei ist in den letzten Jahren von Gegnern und Freunden des Alkohols geschrieben worden, manches Unwahre und Uebertriebene, aber auch vieles Richtige, das die große Bedeutung der Alkoholfrage in wirtschaftlicher, sozialer und hygienischer Beziehung ins rechte Licht zu stellen sucht. Dürken wir auf der einen Seite die außerordentliche Wichtigkeit der Alkoholgewinnung in volkswirtschaftlicher Hinsicht nicht in Frage ziehen, hängen doch zahlreiche Gewerbe und Gewerbetreibende, große Arbeiterreihen von der Existenz der Gärungsbetriebe ab, so unterliegt es auf der andern Seite keinem Zweifel, daß die Mißbräuche, die mit dem Alkoholgenuß vielerorts verknüpft sind, der Volksgesundheit empfindlichen Schaden zu bringen vermögen. Darüber kann natürlich nur der Arzt ein Urteil haben, der die Folgen des Alkoholmißbrauchs beinahe täglich zu sehen bekommt. Zahlreiche Herz- und Leberleiden, viele Störungen unseres edelsten Organs, des Gehirns, sind auf das Schuldkonto des Alkohols zu schreiben. Hierzu kommt ferner, daß der Alkoholmißbrauch nicht nur den Mißtäter selbst empfindlich in seiner Ge-



verschiedene Rohmaterialien benutzt werden, um alkoholische Getränke zu bereiten. Die Kartoffeln dienen zur Herstellung des gewöhnlichen Spiritus, der zu technischen

echte „Korn“ drückt schon in seinem Namen seine Herkunft aus. Vor allem aber ist unser Bier, das in unberechenbaren Quantitäten von allen Kreisen der Bevölkerung konsumiert wird, ein solches Produkt, das aus der fehmenden Gärte auf dem Wege der alkoholischen Gärung gewonnen wird. Wir wollen gleich bei dieser Gelegenheit betonen, daß wohl von allen alkoholischen Getränken das Bier am bestmütlichsten ist. Einmal ist sein Alkoholgehalt verhältnismäßig gering, schwankt zwischen 2 und 5 Prozent, zweitens enthält es auch sonst noch allerlei Stoffe, die als Nahrungsmittel eine gewisse Bedeutung haben. Im Gegensatz dazu ist der Schnaps, der eigentliche Branntwein, ein viel schädlicheres Produkt, weil er dabei viel mehr Alkohol enthält, oft sogar noch mit anderen giftigen Produkten (Zusatz) vermischt ist und viel intensiver seine schädigende Wirkung auf den menschlichen Organismus zur Geltung bringt. Ein anderes Produkt der alkoholischen Gärung ist der Wein, wohl das älteste aller alkoholischen Getränke, von den Griechen des klassischen Altertums ebenso geschätzt wie von den Völkern der Neuzeit. Wein ist gereiniger Traubensaft, der als gärfähiges Rohmaterial Zucker in reichlicher Menge enthält. Wie aus dem Saft der Reben, hat man auch aus verschiedenen Obstsorten, die alle mehr oder weniger reich an Zucker sind, ähnliche Produkte, die sogenannten Obstweine, hergestellt. Daß sie an Qualität dem echten Wein nicht gleichkommen, weiß wohl fast jeder aus eigener Erfahrung.



sundheit zu stören vermag, sondern oft genug auch seinen Kindern noch schweren Schaden bringt. Die Nachkommen chronischer Säufer pflegen sehr oft minderwertig zu sein, sei es, daß sie der großen Gruppe der Epileptiker angehören sei es, daß sie andere Zeichen von Gehirnstörungen zeigen. Natürlich bezieht sich das nur auf den Alkoholmißbrauch, der aber leider in manchen Kreisen, durchaus nicht nur in denen der arbeitenden Klassen — es sei nur an die Studentenunfitten erinnert —, zeitweise einen solchen Umfang angenommen hat, daß wir uns nicht wundern dürfen, eine große Reihe von fanatischen Alkoholgegnern unter den besten Männern unserer Zeit zu finden.

Bevor wir auf die Beziehungen zwischen dem Alkohol und dem menschlichen Organismus, die uns hier hauptsächlich interessieren sollen, eingehen, wollen wir uns in Kürze auch über das Wesen der alkoholischen Getränke orientieren. Wenn wir kurzweg von Alkohol sprechen, meinen wir damit stets einen ganz bestimmten chemischen Körper, der neben anderen Stoffen als ein Endprodukt der alkoholischen Gärung entsteht.

Was ist nun eigentlich die alkoholische Gärung?

Es ist bekannt genug, daß zahlreiche

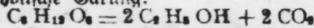
und zu Genußzwecken in mannigfacher Weise Verwendung findet. Das Getreide (Roggen, Gerste, Mais) ist ein wichtiges Rohmaterial zur Gewinnung alkoholischer Getränke verschiedenster Schattierung. Der



Auch ein so unschuldiges Rohmaterial wie die Milch hat zur Bereitung alkoholischer Getränke dienen müssen. Der Kefir und Kумы, alkoholische Milchprodukte, die seit Jahrhunderten bei den sibirischen und kaukasischen Völkern in Gebrauch sind, der bulgarische Joghurt, der auch in den Kulturstaaten Europas viele Freunde gefunden hat, sind derartige Getränke. Sie enthalten außer den Nahrungstoffen der Milch eine geringe Menge Alkohol und haben daher einen doppelten Wert als Nahrungs- und Genussmittel.

Damit sind die alkoholischen Getränke noch längst nicht erschöpft; nur die wichtigsten und bekanntesten haben wir genannt. Auch die wilden Völkerschaften fast aller Erdteile haben es verstanden, Alkohol in irgendeiner Form zu bereiten, wenn freilich auch nicht in so raffinierter Weise wie die Kulturstaaten des europäischen Kontinents. Wenn es also seit Menschengedenken möglich gewesen ist, aus den verschiedensten Rohmaterialien — freilich sind manche alkoholischen Produkte, wie etwa der Brantwein, auch erst jüngeren Ursprungs — Alkohol zu bereiten, so muß seiner Gewinnung überall ein gleiches Prinzip zugrunde liegen. Das ist tatsächlich auch der Fall. Nur Stoffe, die Zucker enthalten oder aus ihren Zwischenprodukten entstehen lassen können, sind der Alkoholgärung zugänglich. Darüber haben uns erst die eingehenden chemischen Forschungen der Neuzeit aufgeklärt.

Der Zucker, und zwar nicht der gewöhnliche Rohr- oder Rübenzucker, den wir zum Süßen benutzen, sondern ein Spaltprodukt desselben, der sogenannte Traubenzucker, zerfällt unter dem Einfluß bestimmter Mikroorganismen, der Hefepilze, in Alkohol und Kohlensäure. Wir wollen uns ausnahmsweise einmal, um diesen Vorgang zu veranschaulichen, der Formelsprache der Chemiker bedienen. Nach folgender Gleichung vollzieht sich die alkoholische Gärung:



Zucker Alkohol Kohlensäure
C ist die Abkürzung für Kohlenstoff, H die Abkürzung für Wasserstoff, O für Sauerstoff. Die Formel $C_6H_{12}O_6$ sagt aus, daß der Traubenzucker aus 6 Atomen Kohlenstoff, 12 Atomen Wasserstoff und 6 Atomen Sauerstoff besteht. Bei der Gärung zerfällt der Traubenzucker, der eine bestimmte chemische Verbindung darstellt, in zwei neue chemische Körper, den Alkohol

C_2H_5OH und die Kohlensäure CO_2 . deren Elementarzusammensetzung die Formeln, die ohne Schwierigkeiten zu verstehen sind, wiedergeben. Prüfen wir die beiden Seiten der Gleichung nach, so werden wir finden, daß jede die gleiche Zahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff- und Sauerstoffatomen enthält. Das eine Zuckermolekül besitzt von ihnen so viel wie die Zerfallsprodukte Alkohol und Kohlensäure zusammen, von denen je zwei Moleküle bei der Gärung entstanden sind.

Damit die alkoholische Gärung zustande kommen kann, muß also stets ein zuckerhaltiges Rohmaterial vorhanden sein. Ein Rohprodukt, das schon im Naturzustand Traubenzucker enthält, ist der Rebenzucker. Er bedarf infolgedessen keiner besonderen Bearbeitung mehr, sondern braucht nur durch die Hefepilze, die wild an den Weintrauben wachsen oder auch künstlich dem Most, dem ausgepreßten Rebenzucker, zugefügt werden, vergoren zu werden. Ganz anders ist es mit den anderen Rohstoffen, dem Getreide, den Kartoffeln und ähnlichen Materialien, die der Alkoholgärung dienen. Sie enthalten keinen Zucker, wohl aber Stoffe, die durch besondere Bearbeitung in Zucker umgewandelt werden können. Das ist vor allem die Stärke, die den Hauptbestandteil des Getreides und der Kartoffel bildet. Die Stärke gehört zur großen Gruppe der Kohlehydrate, der als einfachere Gebilde auch die zahlreichen Zuckerkörper zugezählt werden. Die Stärke ist ein kompliziert zusammengesetztes Kohlehydrat, so kompliziert, daß man seine genaue chemische Zusammensetzung trotz eifriger Forschens bisher noch nicht hat ergründen können. Wohl aber weiß man, daß die Stärke durch besondere chemische Prozeduren, etwa durch Kochen mit verdünnten Säuren oder auch unter dem Einfluß bestimmter Fermente in einfachere Stoffe zerlegt werden kann. In der Praxis der Alkoholgewinnung bedient man sich zur Aufspaltung der Stärke immer solcher Fermente, die uns die Natur in reicher Menge zur Verfügung stellt. Läßt man Gerste ein paar Tage keimen, so bildet sich in den Körnern ein solches Ferment, die sogenannte Diastase, die die Stärke der Gerstentörner aufspaltet. Auf diese Weise wird aus der Gerste Mais, das großenteils aus Malzzucker, einer dem Rohr- und Rübenzucker verwandten Zuckerart, besteht und nun durch Zusatz der Hefe vergoren werden kann. Das ist in großen Zügen das Prinzip der Biergewinnung aus der

keimenden Gerste, dem Mais, dem noch zur Würzung und Konservierung Hopfen zugefügt wird.

Stärkehaltige Fermente finden sich auch sonst noch zahlreich in der organischen Natur. Alle Tiere, die vegetabilische Nahrung genießen, also auch der Mensch, besitzen in ihren Verdauungsdrüsen solche Fermente, die zur Aufspaltung der stärkehaltigen Nahrung dienen.

Die Malzdiastase wird auch in anderen Zweigen des Gärungsgewerbes benutzt. Die Verzuckerung der Kartoffeln, des wichtigsten Materials der Spiritusproduktion, erfolgt gleichfalls durch Zusatz von Malz. Nachdem die Kartoffeln in besonderen Vorrichtungen in einen gleichmäßigen Brei verwandelt sind, werden sie mit Malz versetzt; dadurch wird die Kartoffelstärke gespalten und in gärfähigen Malzzucker, der aus zwei Teilen Traubenzucker besteht, überführt. Nach der Vergärung durch Hefe wird die alkoholhaltige Flüssigkeit destilliert, „gebrannt“, und auf diesem Wege der Spiritus oder „Brantwein“ gewonnen. Je öfter die Destillation, die Abdampfung des schon bei niedriger Temperatur siedenden Alkohols, erfolgt, desto reiner oder konzentrierter ist das Produkt, das auf diesem Wege gewonnen wird.

Vergleicht man die drei Hauptvertreter der alkoholischen Getränke, den Wein, das Bier, den Brantwein oder Spiritus, miteinander, so wird man zwischen den ersten beiden und dem Brantwein einen prinzipiellen Unterschied machen müssen. Wein und Bier sind einfach durch Vergärung der zuckerhaltigen Rohstoffe gewonnen, haben daher auch nur einen relativ niedrigen Alkoholgehalt; der Brantwein dagegen ist aus dem alkoholischen Material, das auf ähnliche Weise aus Kartoffel- oder Weizenstärke gewonnen ist, durch Abdestillieren entstanden. Die Alkoholkonzentration des Brantweins ist infolgedessen viel größer als die des Biers oder Weins, sie schwankt zwischen 30 und 40 Prozent. Manche Brantweine wie der Whisky, der Arrak oder gar der Rum, enthalten noch erheblich viel mehr Alkohol, bis 60 und 70 Prozent. Wir werden uns also nicht wundern, daß diese Getränke auf den menschlichen Körper einen sehr intensiven Einfluß ausüben. Tatsächlich verursacht der gehäufte Brantweingenuß die stärksten Alkoholvergiftungen, zumal der Brantwein nicht selten auch noch mit anderen Produkten der Gärungsprozesse, vor allem den sehr giftigen Fuselölen, verunreinigt ist.



Chilesalpeter. Einer der wichtigsten Einfuhrartikel Deutschlands war vor dem Krieg Natronsalpeter von der Westküste Südamerikas, der Chilesalpeter, der in der Landwirtschaft als Düngemittel verwendet wurde. Das Salpetermaterial wird durch Abbau der sogenannten Salitre-Schichten gewonnen; seine Zusammensetzung ist ungefähr folgende: Natronsalpeter 50 bis 75 Proz., Kochsalz 20 bis 40 Proz., andere Salze 5 bis 15 Proz. Durch systematische Abblaugung wird der Natronsalpeter bis auf etwa 95 Proz. angereichert. Der Natronsalpeter ist wahrscheinlich in einer ehemaligen Meeresbucht durch Einwirkung von Salzen aus pflanzlichen oder tierischen Material entstanden; es könnte aber auch ein vulkanischer Ursprung der Salpetersäure angenommen werden. Salpetermaterial von ähnlicher Zusammensetzung wie in Chile findet sich auch an vielen anderen Orten der Erde, aber nirgends in so großen Mengen

wie dort. Das salpeterreichste Gebiet ist die Ebene von Lamarugal in den drei nördlichsten Provinzen Chiles; hier umfassen die Salpeterfelder etwa 900 Quadratkilometer und ihre Salpeterreichtum wird auf mehr als 100 Millionen Tonnen geschätzt. Diese Ebene liegt zwischen dem Küstengebirge und dem Andengebirge; ihre Erhebung über dem Meeresspiegel beträgt über 1000 Meter. Sie ist eine Wüste mit ganz geringfügigem Niederschlag. Ausbeutet werden bisher nur die Felder nördlich von Antofagasta. Die Ausbeutung der südlicheren Lager hat die Regierung lange durch Verweigerung des Baues von Eisenbahnen dorthin verhindert, um einer Ueberzeugung vorzubeugen, die ja allerdings für das chilenische Wirtschaftsleben große Nachteile haben würde. In Betrieb sind vor dem Krieg rund 100 große Salpeterwerke gewesen. (Vergl. „Das Wirtschaftsleben Südamerikas“, S. 61.) Die Ausbeu-

lung wurde hauptsächlich von englischen Unternehmern betrieben, doch waren auch chilenische, deutsche und andere europäische Kapitalisten beteiligt. Die chilenische Salpetererzeugung nahm von 1,8 Millionen Tonnen im Jahre 1905 auf 2,5 Millionen Tonnen 1910 und 2,8 Millionen Tonnen 1913 zu; nach Deutschland gingen im letztgenannten Jahre 770 000 Tonnen. In Deutschland war der Verbrauch an Chilesalpeter vor dem Kriege für 1 Hektar angebauten und Graslandes 21,7 Kilogramm gewesen, dagegen in Dänemark 12,5, in Frankreich 9,3 in England 8,9 und in den Vereinigten Staaten 3 Kilogramm. Umfangreiche ausbeutungsfähige Salpeterlager gibt es außer in Chile nur in dem benachbarten Peru. Die Salpeterlager in Bolivien und Brasilien lohnen den Abbau nicht. h. f.

Handred des Japotschischen Handels- und Gewerbes, Berlin. (Als für die Redaktionen bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Hindenburgstr. 10, Verlag Hermann Schöndel und Verlagsanstalt Suer & Co., Hamburg. Prof. Dr. Eduard Schöndel und Verlagsanstalt Suer & Co., Berlin S.W. 68.)